

Wenige Tage später errang Rilke in Wien, einer Stadt, die ihm zeremoniell und altmodisch vorkam, seinen ersten großen Erfolg. Rilkes Freund, der Gelehrte Rudolf Kassner, behauptete: Es war der größte Triumph eines Dichters in Wien überhaupt. Rilke las in der Buchhandlung von Hugo Heller, durch dessen Verbindungen zum Dürerbund auch „Wiener Dürerhaus“ genannt. Hierhin kam man nur auf Einladung, in einen Kreis der Erwählten. Rilke stürmte schnellen, leichten Schrittes zum Pult, wo er – wie immer – stehend lesen wollte. Aber plötzlich bekam er Nasenbluten, so groß war der Druck im Kopf, wie er meinte. Durch die Anstrengung der Reise und die Aufregung hatte sich das Blut aufgestaut. Rilke bat sein Publikum zu warten und zog sich zurück in den „Autorenstall, wie eine Ziege“, und obwohl „alle“ meinten, er müsse den Kopf zurücklegen, damit das Blut nach hinten fließen könne, richtete er die Nase zum Waschbecken aus und ließ sie bluten, um die Stimme zu schützen, „ohne Nervosität“. Hofmannsthal redete beschwichtigend auf ihn ein, bot an, im Notfall einzuspringen.

Endlich gab Rilkes Nase den Protest auf. „Erfrischt“ trat er nach draußen, las den ganzen Abend, wie es kaum besser ging, unbefangen, „mit einer unendlich modulationsfähigen Stimme, in einem eigenartigen singenden Ton mit stark betontem Rhythmus“. Rilkes Lesen, meinte Kassner, war ein „Ausstoßen, Sichbefreien von etwas, oft wie ein Wegschütteln“, als wolle er „den Prozess der Inspiration“ wiedergeben. Das Publikum dankte es ihm durch seine Aufmerksamkeit, begeisterte sich für seine Gedichte und ein unpubliziertes Manuskript über den Tod des Kammerherrn Christoph Detlev Brigge, ein düsterer Ausschnitt aus dem Prosatext *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*. Rilke war glücklich und erleichtert. „Sein Zimmer im Hotel Matschakerhof soll am nächsten Tag dem einer Diva geglichen haben“, mit Blumen, Konfekt, Post von Verehrerinnen und Verehrern.

Die Lesung war der Durchbruch. Rilke traf die Autoren-Kollegen Richard Beer-Hofmann, Jakob Wassermann, Felix Salten und viele andere, erleichtert, wie nach einer Bewährungsprobe. Hofmannsthal signalisierte es mit einem „Blick“, nachdem Rilke die Lesung beendet hatte: „Es war fällig, wie ein Fatum, wie ein Feiertag, – und man merkte auf beiden Seiten, wie richtig es war [...], ohne Vorsicht und Mißtrauen [...]. Und mir war ein bisschen, als hätte ich für sie alle gearbeitet in den letzten Jahren: so nöthig hatten sie das Vorhandene, das ich brachte.“

Das Publikum hing an Rilkes Lippen. Umgab ihn nun tatsächlich eine „Atmosphäre des ‚Magischen‘“, „eine vierte Dimension“? Er entwickelte eine der eigenen Werkästhetik verpflichtete Vortragskunst, auratisierend und anti-rhetorisch, mitunter auch anti-dramatisch. Rilke vertraute auf wirkungsvolle Stille, variierte die Lautstärke. Zugleich passte er sein

Lesen – auch – den Reaktionen des jeweiligen Publikums an. Nach siebzehn Lesungen aber hatte er sich so verausgabt, dass er zunächst nicht mehr öffentlich auftrat.

Aus:

Sandra Richter: Rainer Maria Rilke oder Das offene Leben

Fester Einband mit Schutzumschlag, 478 Seiten

Mit zahlreichen Abbildungen

978-3-458-64482-8

Insel Verlag

28,00 € (D), 28,80 € (A), 38,50 Fr. (CH)